Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 466. **Sonntag** den 13. September 1903. **97. Jahrgang.**

Aus der Woche.

Unser vogtländisches Plauen wird sich bei den Tschechen, Polen und Magyaren, sowie ihren hohen Gönnern in Rußland, Frankreich und England noch den europäischen Ruf erwerben, eine ganz gefährliche Brutstätte, vielleicht gar die Zentrale, der Hauptherd und die Hochburg jenes † † † „Pangermanismus" zu sein, mit dem der Jungtschechische Kramarsch, der Magyarone Herczeg, der Franzose Cheradame, der Engländer Wiener hassen und sonstige unserer guten Freunde in ausländischen Revuen die nichtdeutsche Welt unausgesetzt in Schrecken und Besorgnis erhalten. Soeben tagte dort wieder jener „Alldeutsche Verband", dessen harmlosen Namen man bloß ins Schulgriechische zu übersetzen braucht, um in der einfachsten Weise, allen Völkern des Erdballs verständlich, zu beweisen, daß eine pangermanische Verschwörung am Werke ist, nicht nur Mitteleuropa und die umliegenden Täufer, sondern womöglich ganz Europa und die umliegenden Kontinente, wo überhaupt nur ein paar Deutsche unter der Maske des Skatspielens die verwegensten Pläne aushecken, unter das „teutonische Joch" zu bringen. Und wir fürchten, das bedenkliche Odium wird nicht bloß auf den guten Bürgern von Plauen, die den benachbarten Deutschösterreichern so oft eine „verdächtige" Gastfreundschaft gewähren, allein sitzen bleiben, sondern sich auf unser ganzes Sachsenvolk ausdehnen, das ja seit jeher in dem Rufe stand, unter seiner „Gemütlichkeit" einen ganz verwegenen Fanatismus für Kaiser und Reich heimlich zu hegen und zu pflegen. Es ist ja ganz sonnenklar: Bismarck, der „Vater des teutonischen Umsturzgedankens in Europa", war zwar kein Sachse, aber die Hauptstütze seiner Politik war die nationalliberale Partei, und diese hat nicht nur ihren stärksten Anhang im sächsischen Bürgertum, sondern rekrutiert vorwiegend die Kreise eben jenes Alldeutschen Verbandes, der jetzt wieder in Plauen die Deutschen Oesterreichs gegen ihre tschechischen und magyarischen Wohltäter in Oesterreich und Ungarn „aufhetzt".

Wir fühlen uns nicht berufen, für den Alldeutschen Verband mit Kanonen auf die zaunslawischen Spatzen zu schießen, die selbst das „Germanam esse delendam" nur zu vernehmlich von allen Dächern zwitschern. Wir wissen, daß die deutsche Reichsregierung, so gut sie es eben vermag, eine Friedenspolitik verfolgt und wissentlich nicht um Haresbreite von dem Gedanken Bismarcks abweicht, daß das Reich auf absehbare Zeit hinaus territorial gesättigt ist, fast mit mehr Fremdstoffen als es vertragen kann. Wir wissen uns aber auch mit den den verschiedensten politischen Lagern angehörenden Mitgliedern des Alldeutschen Verbandes eins in dem nationalen Gedanken, daß alle Staatskunst an unserem vielgestaltigen Bundeswesen vergeblich und verschwendet ist, solange nicht jeder einzelne Deutsche, gleichviel welches Stammes, welcher Landeshoheit und Parteieinigung, den Satz: „Gedenke, daß Du ein Deutscher bist", zur obersten Richtschnur seines Handelns macht.

Daß wir davon noch himmelweit entfernt sind und daß die nationale Gesinnung unseres Volkes sich noch immer aus den oft kärglichen Resten zusammensetzt, welche der Partikularismus, der Klassenegoismus und die Parteibarniertheit vom politischen Denken übrig lassen, das müssen wir Reichsdeutsche zu unserer Beschämung fast jeden Tag von unseren an nationaler Gesinnung viel stärkeren österreichischen Stammesgenossen hören, die wir so lange gleich den Boeren mit einem Uebermaße platonischer „Sympathien" mitleidig überhäuften, bis sie anfingen, uns selbst zu bemitleiden. In der harten Schule, welche die von der Reichseinheit ausgeschlossenen Deutschösterreicher durchmachen mußten, haben sie, ohne einen eigentlichen Führer zu besitzen, trotz aller Parteiungen den nationalen Egoismus zu einem System ausgebildet, das heute über alle Parteiunterschiede und staatsmännischen Bedenken hinwegschreitet und sich in dem Rufe „Los von Ungarn!" zu einer nationalpolitischen Forderung ersten Ranges verdichtet hat. Es ist bei uns im Reiche noch viel zu wenig bekannt — und wir möchten hier der Dolmetsch vielfach nicht verstandener politischer Dialekte sein —, daß die jüngere Richtung des österreichischen Deutschtums unter Abschüttelung gewisser pessimistischer Hoffnungen auf eine sehr auswärtige Hülfe fest entschlossen ist, die historische Stellung des Deutschtums in Oesterreich aus eigener Kraft bis zum Aeußersten zu verteidigen, zumal die Lostrennungsbestrebungen Ungarns, denen diejenigen Galiziens und Tschechiens auf dem Fuße folgen, dieser Defensivtaktik ganz unerwartet stark zuhülfe kommen. Die nationale Widerstandskraft der zehn Millionen Deutschösterreicher ist durch die Verslawungsversuche, die Oesterreich jetzt selbst durch die ungarische Staatskrise büßen muß, so erstarkt, daß sie unsere reichsdeutschen Sympathien, soweit sie nicht auch von Taten begleitet ist, nicht einmal mehr dankend quittieren, sondern uns unter Hinweis auf die Gefahren, die vom Polentum, vom Ultramontanismus und der Sozialdemokratie drohen, immer geringschätziger als Deutsche ansehen, die eigentlich nur mehr von dem Kapital zehren, das Bismarck vor drei Jahrzehnten für uns angelegt hat. Man rechnet uns drüben vor, wie wenig wir es verstanden haben, dieses Kapital zu verzinsen; wie wir alles Heil von „oben" erwarten, statt unser Volk national zu organisieren, weil wir meinten, dies gar nicht nötig zu haben; man lacht über die preußische Polenpolitik, mit deren vielen Millionen der Deutschösterreicher weite Gebiete dem Deutschtum erhalten und zurückgewinnen hätte; man höhnt uns schon ganz offen, daß wir als ein vorwiegend protestantisches Reich nicht einmal imstande sind, das Uebergewicht des Ultramontanismus durch die Entfachung einer gewiß noch weit erfolgreicheren Los von Rom-Bewegung im Reiche zu brechen und dem Zentrum den Boden unter den Füßen abzugraben, ganz abgesehen davon, daß die antislawische und die antirömische Volksbewegung in Oesterreich selbst unter den Arbeitern, die materiell viel schlechter gestellt sind als die reichsdeutschen „Proletarier", sich als das wirksamste Schutzmittel gegen sozialistische Seuche erwiesen haben.

Es ist für uns Reichsdeutsche auf keinen Fall sehr schmeichelhaft, daß unsere einstige Anziehungskraft, die unsere Staatspolitik aus begreiflichen Gründen durch ein förmliches System der Abstoßung paralysieren mußte, jetzt nahezu auf Null gesunken ist und daß wir mehr oder minder verblüfft den Rat erhalten, vor der eigenen Türe zu kehren, worüber unsere Alldeutschen nicht einmal gekränkt zu sein brauchen, sich vielmehr freuen dürfen, uns die von ihnen mit erzogenen Deutschösterreicher als Muster nationaler Selbstverteidigung hinstellen zu können. Wenn auch jene österreichischen Stimmen, die insbesondere die preußischen Konservativen unter der Flagge der „Kreuzspinne" als die Haupturheber unserer nationalen Stagnation und uns Reichsdeutsche insgesamt als kaum viel mehr denn „Großpreußen" bezeichnen, bei ihrem Tadel gänzlich anders gearteter Verhältnisse vielfach übers Ziel schießen, so ist doch nicht zu verkennen, daß unser Reichshauptgebrechen in dem Mangel tatkräftigen deutschnationalen Sinnes liegt. Unsre stärkste Partei, das Zentrum, verdient von römischer Seite das Lob, ultramontaner zu sein, als jede andere katholische Partei der ganzen Welt; die deutsche Sozialdemokratie darf sich rühmen, internationaler, d. h. vaterlandsloser, als die ganze übrige Genossenschaft zu sein. Und nach dem Grade, in dem sie von einer von beiden Parteien Unterstützung erlangen zu müssen glauben, richten die meisten anderen Parteigebilde nicht nur ihre Taktik, sondern vielfach auch ihr politisches Programm ein. Die Konservativen, besonders in Preußen, brauchen Zentrumshülfe und bezahlen sie mit Klerikalisierung ihres Programms. Die beiden Spielarten des Freisinns, in den wichtigsten nationalen Fragen uneins, geraten in gleichem Maße immer tiefer in die Abhängigkeit von den „Genossen". Welfen und Polen, dann und wann mit dem Zentrum im Streite, leisten ihm dennoch im Reichstage bei bedeutungsvollen Anlässen Gefolgschaft. Wie soll und kann also deutsch-nationaler Sinn den Ausschlag da geben, wo er allein ohne jede Nebenrücksicht auf klerikale oder sozialdemokratische Gunst und Hülfe zur Geltung kommen müßte?

Und was geschieht von oben, um dieses Elend zu bessern? Bei den letzten Reichstagswahlen kam von da die Parole, die ultramontane Natur des Zentrums zu ignorieren. Wie viele starke nationale Kräfte wurden dadurch lahmgelegt! Das Zentrum kam infolgedessen in alter Stärke wieder und half zugleich die sozialdemokratische Partei verstärken, wie zum Hohn auf die ihm von oben zugeschriebene echt nationale Eigenschaft. Aber freilich, der führende deutsche Staat, dem schon Bismarck partikularistische Neigungen nicht absprechen konnte, treibt schon seit längerer Zeit in einer der wichtigsten Fragen eine Partikularpolitik, welche die meisten anderen Staaten zu unterstützen sich nicht entschließen können und zu der die Hülfe des Zentrums deshalb doppelt nötig ist. Tritt nun im Reiche der Zwiespalt zwischen den einzelstaatlichen Regierungen zugleich mit der Bülowschen Zentrumsfreundlichkeit zu Tage und macht sich zugleich die Abhängigkeit der meisten Parteien vom Zentrum einerseits und der Sozialdemokratie anderseits so bemerklich wie man erwarten muß, so werden die Deutschösterreicher alle Ursache haben, über uns zu spotten und uns zu fragen, wie lange es dauern werde, bis wir uns gleich ihnen aufraffen werden.

Daß unter solchen Umständen unsere Sozialdemokratie es sich erlauben darf, schwarze Wäsche im eigenen Hause zu waschen, ist selbstverständlich. Sie braucht nicht zu fürchten, etwas an Einfluß und Stärke einzubüßen, wenn auf dem Dresdener Parteitage die Bebel und Auer, die Singer und Vollmar einander mit dem Tölleknüppel zu überzeugen suchen, ob es recht oder nicht recht sei, wegen der Vizepräsidentschaft im Reichstage eine Konzession an die monarchische Tradition zu machen. Der unterlegene Teil kann und wird sich darauf berufen, daß er nicht von der verdammten Bourgeoisie, sondern von Freunden und Genossen geschlagen oder vielmehr überzeugt worden sei und daß ein vom Freunde empfangener Schlag nicht schmerze. In dieser Hinsicht haben unsre Sozialdemokraten etwas mit den Deutschösterreichern gemein; auch diese vergessen alte Streitigkeiten, wenn es ein gemeinsames Ziel zu erreichen gilt. Auch das deutsche Bürgertum wird das noch lernen müssen und wird es hoffentlich lernen, ohne durch die harte Schule gehen zu müssen, durch welche die von der Reichseinheit ausgeschlossenen Deutschösterreicher gehen mußten.

Umwälzung auf dem Gebiete des Schiffsmaschinenbaus.

✠ Die Nachricht, daß der Schnelldampfer „Deutschland" auf seiner letzten Reise vom Kanal nach New York eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 23,15 Seemeilen entwickelt und damit die kürzeste Fahrtdauer gehabt hat, die bisher auf der nordatlantischen Strecke erreicht wurde, ist natürlich in England mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden. Man kann sich dort, will man ehrlich urteilen, der Tatsache nicht verschließen, daß die deutschen Schiffsingenieure tüchtiger, die deutschen Werften leistungsfähiger sind als die Schiffsbauer und -Werfte des eigenen Landes. Unter den Vorzügen, welche die erstklassigen Schiffe der deutschen Handelsmarine auszeichnen, stehen in erster Linie ihre kurze Bauperiode, die Gediegenheit ihrer inneren Einrichtung, ihre überlegene Schnelligkeit und die dadurch gewährleistete höhere Sicherheit und Annehmlichkeit der Seereise. In England hat man hohe Summen daran gewendet, um der jungen deutschen Handelsmarine auf diesem Wege zu folgen. Eine der Bedingungen, unter denen der Cunard-Linie anläßlich des Abschlusses des nordatlantischen Schiffahrtssyndikats eine Staatssubvention von 60 Mill. Mark jährlich gewährt wurde, war der sofort zu beginnende Bau von zwei Schnelldampfern mit mindestens 25 Knoten Fahrtleistung.

Bisher hat sich aber kein englischer Schiffsbauer gefunden, der den Auftrag übernehmen wollte. Nunmehr will man den Versuch machen, Turbinen-Maschinen auf den in der nordatlantischen Fahrt beschäftigten Schiffen zu installieren, in der Hoffnung, auf diese Weise den Wünschen der Regierung nachkommen zu können. Wie der Glasgower Korrespondent der „Central News" berichtet, steht die Cunard-Gesellschaft mit einigen englischen und einigen deutschen Schiffsbaufirmen betreffs Anwendung eines Turbinen-Typs auf den vertragsmäßig zu erbauenden neuen Schnelldampfern in Unterhandlung, indessen ist es, obwohl die Turbinenanlage neben einer beträchtlichen Raumersparnis auch eine Gewichtsersparnis von nahezu 3000 Tons ermöglichen soll, zu einer Entscheidung noch nicht gekommen. Diese Projekte und Versuche sind auch nach der finanziellen Seite hin nicht bedeutungslos. Was an Raum und Gewicht gespart wird, kann für Transportzwecke ausgenutzt werden; außerdem soll ein geringerer Verbrauch an Feuerungsmaterial, Beschränkung der Bunkerräume und, was das Wichtigste ist und die hohe verkehrswirtschaftliche Bedeutung des neuen Systems besonders ans Licht setzt, eine wesentlich höhere Fahrtleistung erzielt werden.

In einem Kreise hervorragender britischer Schiffsingenieure wurde kürzlich ein Turbinensystem amerikanischer Erfindung vorgeführt, das nach dem Urteile der anwesenden Sachverständigen geeignet erscheint, eine Umwälzung auf dem Gebiete des Schiffsmaschinenbaues herbeizuführen. Es wird behauptet, daß die mit dem fraglichen Turbinensystem ausgerüsteten Dampfer eine Fahrtleistung von 28 bis 30 Knoten in der Stunde, also ca. 5 bis 6 Knoten mehr als die jetzige Höchstleistung, erzielen könnten. Was eine solche Steigerung der Schnelligkeit, abgesehen von den enormen verkehrswirtschaftlichen Vorteilen, in technischer Beziehung bedeuten würde, läßt sich ermessen, wenn man berücksichtigt, daß eine Erhöhung der Fahrtleistung von 18 auf 23 Knoten in der Stunde auf Grund der gegenwärtig im Gebrauch befindlichen Maschinensysteme eine Maschinenanlage mit genau doppelt so großer Zahl der Pferdestärken voraussetzt.

Außerdem haben neuerdings in England eingehende Probefahrten mit dem Turbinendampfer „Brighton" stattgefunden, wobei allerdings eine Höchstleistung von nur 20 Seemeilen in der Stunde erzielt wurde. Es bleibe abzuwarten, ob die Versuche mit den neuesten Turbinensystemen bessere Erfolge haben werden; ist dies wirklich der Fall, so wird man auch in Deutschland, wo eine große Reederei bereits mit der Erprobung von Turbinen auf Seedampfern beschäftigt sein soll, der Lösung dieser Frage nähertreten müssen, die, wie die bisherigen Versuche in England zeigen, eine große Bedeutung für die künftige Gestaltung des Seeverkehrswesens gewinnen kann.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 12. September. Als Entgegnung auf unsere Notiz, betreffend die „Angeberei" unter den sozialdemokratischen „Genossen", bringt die „Leipziger Volkszeitung" eine Einsendung des „Genossen" Thieme selbst, der in der Quittung über Beiträge für den Crimmitschauer Weberstreik als ein „Richtgeber" hervorgehoben worden war. Diese Einsendung besagt folgendes: 1) Genosse Thieme hat früher selbst Sammlungen eingerichtet; 2) entstandene Differenzen haben zu einer „Zurückhaltung seiner Person" Anlaß gegeben; 3) das Bekanntwerden dieser „Zurückhaltung seiner Person" lag in seinem eigenen Sinne; 4) die in der Quittung gewählte Form war aber ungeschickt; 5) die Quittung, bezw. die in dieser aufgestellten Behauptung, beruhte auf Unwahrheit, denn in dem quittierten Betrage war Thiemes Beitrag mit enthalten. „Genosse" Thieme giebt also selbst zu, daß die Quittung, aus der wir unsern Schluß gezogen, auf Unwahrheit beruhte und daß ferner die Form, in der die Quittung auf die „Zurückhaltung seiner Person" anspielte, ungeschickt und also irreführend war. Trotzdem entrüstet er und entrüstet sich die biedere „Leipz. Volksztg." nicht über die Aussteller der falschen und irreführenden Quittung, sondern über die Schlechtigkeit des „Leipz. Tagebl.", das die falsche und irreführende Quittung für richtig hielt: Sozialdemokratische Klassenmoral!

+ **Berlin**, 12. September. (Die Merseburger Kaiserrede und das württembergische Zentrum.) Während bayerische Zentrumsorgane durch die Merseburger Kaiserrede sich zum Teil so verletzt fühlen, daß sie schmerzerfüllt vor Beiträgen zur Silberhochzeitsspende für das Kaiserpaar warnen, pflichtet das württembergische Zentrumsorgan der entgegengesetzten Auffassung der klerikalen „Köln. Volksztg." bei. „Wir mäkeln . . . . gar nicht an dem Kaiserwort von Merseburg", erklärt das Stuttgarter Zentrumsblatt und fährt dann fort: „Der Kaiser ist . . . nur seiner protestantischen Ueberzeugung und der Glaubensrichtung des protestantischen Volksteiles und dem, was dieser hochhält, gerecht geworden. Ebenso ist er aber in seinem Merseburger Toast auch dem katholischen Volksteile und dem, was dieser hochhält, gerecht geworden, indem er auf die heilige Elisabeth hinweist, „eine der herrlichsten deutschen Frauen, die je den Kranz der deutschen Frauen geziert"!" — Mit dieser Beurteilung hält sich das offizielle Organ der württembergischen Zentrumspartei von jedem Mäkeln an der Merseburger Kaiserrede in der Hauptsache frei. Einen echt beachtenswerten Vorbehalt aber macht es doch, indem es nicht Luther als den „größten deutschen Mann" gelten läßt, sondern bekennt: „Uns kommt Bismarck als deutscher Mann weit größer vor, denn Luther." — Schade, daß das Stuttgarter Zentrumsblatt mit seinem Bekenntnis nicht hervorrat, als die klerikal-freisinnig-sozialdemokratisch-welfisch-polnische Reichstagsmehrheit dem Fürsten Bismarck Glückwunsch und Gruß zum 80. Geburtstage verweigerte! Auch nachträglich indessen kann jenes Bekenntnis zum „größten deutschen Mann" als ein sehr guter Maßstab dafür dienen, wie klein insbesondere die klerikalen Glückwunschverweigerer gewesen sind.

C. H. **Berlin**, 12. September. Ueber die anarchistische Bewegung ist in letzter Zeit nur wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen, aber leider läßt sich nicht behaupten, daß sie zurückgegangen sei. Sie ist im Gegenteil zur Zeit ziemlich intensiv. Der Verein der freiheitlichen Sozialisten (Anarchisten) hält regelmäßig gut besuchte Versammlungen ab, am nächsten Dienstag wird der bekannte Schriftsteller A. Brand „über Staatsanwalt und Justizminister" sprechen. Das Anarchistenorgan „Neues Leben" konnte, da die Abonnementsgelder prompt eingingen, jede Woche erscheinen; es soll über 5000 Abonnenten haben, von denen freilich die größere Hälfte nicht anarchistisch gesinnt sein dürfte. Außer diesem Blatte wird jetzt eine neue Zeitschrift für den individualistischen Anarchismus von einem Herrn Otten in Hamburg herausgegeben; sie erscheint laut Ankündigung „wann sie kann". Die Zuversicht unserer Anarchisten wird besonders belebt durch das Anschwellen der anarchistischen Bewegung in Rußland. „Im Verlaufe weniger Jahre ist das Zarenreich, von dem Kaiser Nicolaus I. sagte, daß es das einzige Land der Welt sei, das gegen Revolutionen stets gefeit bleiben würde, zu einem einzigen ungeheuren Herde der Revolution geworden", erklärt freudestrahlend das Anarchistenorgan. Unausgesetzt fordert dieses die anarchistische Genossen auf, für den Generalstreik tätig zu sein. Zwar sind auch die Anarchisten davon überzeugt, daß der Generalstreik mißglücken könne; das Blatt gesteht selbst zu, „daß die von Tag zu Tag sich mehrenden Generalstreiks bisher nur geringe Erfolge gehabt haben". Da aber das Organ der Ueberzeugung ist, daß durch die Generalstreiks die Erkenntnis von der Notwendigkeit, die ökonomische Grundlage der bestehenden Gesellschaftsordnung umzugestalten, in immer weitere Kreise dringe, so soll dieses Mittel unausgesetzt angewandt werden. „Es ist daher die Aufgabe aller deutschen Genossen und derjenigen, die den sozialen Generalstreik als Mittel zur Befreiung der Arbeiter aus dem Joche des Kapitalismus erkannt haben, unablässig, vor allem in den Gewerkschaftsorganisationen, für die Ausbreitung und Entwickelung dieser gewaltigen Idee zu agitieren." Und leider wird dieser Aufforderung mit dem größten Eifer und mit wachsendem Erfolge entsprochen. Der Anarchismus gewinnt immer mehr Macht in den Gewerkschaftsorganisationen, die den Anarchisten einen Ehrenposten nach dem andern, eine Vertrauensstellung nach der anderen einräumen. Darauf kann nicht oft und nicht eindringlich genug hingewiesen werden.

* **Berlin**, 12. September. (Heimstätten für ledige Frauen.) In Charlottenburg ist man jüngst der wiederholt angeregten Idee der Errichtung von sogenannten Ledigheimen praktisch nähergetreten. Es sollen dort zur Bekämpfung des Schlafstellenwesens solche Heime auf genossenschaftlicher Grundlage erbaut werden; die Stadt Charlottenburg hat sich bereit erklärt, sich in der Weise dabei zu beteiligen, daß sie der Gesellschaft entweder ein Grundstück kostenlos zur Verfügung stellt, oder es gegen billigen Pachtzins in Erbbaupacht überläßt. Das „Berl. Tagebl." empfiehlt nun den Berliner Stadtvätern, dem Beispiele der Charlottenburger zu folgen, und entwirft von den Zuständen, unter denen jetzt namentlich die alleinstehende ledige Frauenwelt leidet, folgendes Bild: Für Berlin ist die Wohnungsfrage, soweit billige kleine Wohnungen in Betracht kommen, eine Lebensfrage. Und nicht nur die Zehntausende mittlerer und kleiner Familien, die jetzt schon ihren Blick nach den Vororten richten, haben ein vitales Interesse an ihrer befriedigenden Lösung, auch die Hunderttausende Unverheirateter beiderlei Geschlechts, die in sogenannter Aftermiete zu wohnen gezwungen sind, werden davon betroffen. Die Zustände auf diesem Gebiete fangen an, unhaltbar zu werden, da die Mietpreise immer höher, die Zahl der Vermieter immer geringer wird. Für die alleinstehende ledige Frauenwelt, namentlich für die honette, bildet die Wohnungsfrage längst eine stetig wachsende Sorge. Die Erfahrung lehrt, daß die Suche nach einem „möblierten Zimmer" für sittlich einwandsfrei lebende Mädchen nicht nur eine physisch schwierige Sache ist, sondern auch eine